Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 1

Artikel: Der falsche Wechsel
Autor: Ringgenberg, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

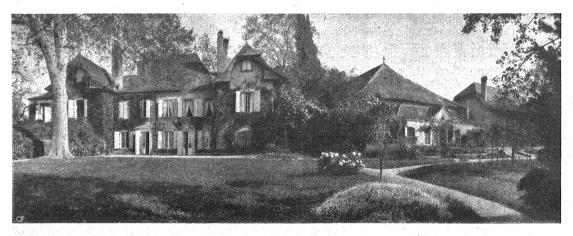
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

....



Gutsherrichaft Lonay bei Morges. Berrichafishaus und Pachterhaus. Cypiiche "Campagne". (Aus "Das Bürgechaus der Schweig", Bb. XV.)

sucht, lag wieder in guten Händen. Die Leitung der Aufsnahmearbeiten und der Sammlung des Bildermaterials besorgte Herr Henry Meyer, Architekt in Lausanne. Seine Zusammenstellung verrät eine souveräne Beherrschung der weitschichtigen Materie und einen geschulten, sicheren Blick in der Auswahl. Ganz hervorragend wertvoll ist bei diesem Bande der Text. Der Verfasser, Herr Fréd. Gilliard, Architekt in Lausanne, weist sich nicht nur als gebildeter Sistoriker aus, der tief in den Geist der Bauerscheinungen eindringt, sondern auch als glänzender Stilist, dessen Darslegungen man mit steigendem Interesse und Genuß solgen kann.

Der falsche Wechsel.

Erzählung von Frit Ringgenberg.

Hippi-häppi-hellauf war das alte Balmer Christi und trippelte emsig das stotzige, vereiste Sträßlein hinan, heims 3u. Eez-tonnder-wätter-tonnder — fluchte er vergnügt vor sich hin. Als aber der Weg jenseits der Brücke etwas ebener dem mit Erlen bestandenen Möslein entlang lief, fing er mit seinem hohen, brüchigen Stimmlein an zu singen:

Zufriedenheit ischt mein Bergniegen

Müde sank der Altjahrsabend über das enge Tal hers ein. Trodene Hochnebel verdeckten den obersten Teil der steilen Wände. In den scharfen Lüden lauerte

blaudünstig der Frost.

Das Balmer Christi sang und fluchte, beides mit heiter lächelndem Gesicht. Er wechselte das mit ab, je nachdem es der Schnauf grad zuließ.

Das frühe Dunkel griff um sich. In einem Seitenweglein wette ein Schuhnagel Funken aus einem rollenden Stein. Der Günteler Menk kam vom Hirten.

"Säg, Christi", sagte er, "mir scheint, du wirst von Jahr zu Jahr jünger?"

"Allwäg, allwäg!" — Er lächelte listig und klimperte mit einer Handvoll Fünfliber im Hosensack.

"Jäsoo...", machte der andere.

Das Christi war sehr leutselig und plaus berte: Ein wahres Wunder sei es. Seit Jahren zum erstenmal wieder spiele das Kahlein wieder, aber da sei einfach nichts zu machen gewesen. Die tonnders Reher, daß er noch so sage, seien vor ihren Geschäften gehockt, wie eine brütige Henne auf den Eiern. Erst heute sei das goldene Türlein aufgegangen, er wisse selber nicht wieso und warum. Das sei ja schliehlich auch gleich. Die Hauptsache wäre jedenfalls, daß sie den Wechsel genommen.
Nun möge die Kälte
kommen und der
Schnee dazu, das
mache ihm alles
nichts. Holz habe
er genug und Geld
nun auch, um Brot
zu kaufen und
Schmut und für die
paar Kaffeebohnen.

Da brauche das Gibelhänfi jest eins mal nicht mehr ans zukreiden. Nein, die alten Schulden zahle er ihm noch ab dazu. Der werde Augen machen, wohl. Im Frühjahr verkaufe

er eine mausseiße Megggeiß und zahle das Wechselein auf einen Ruck. Ja, das tue er. So mache er's und nicht anders. Und jetzt könnten sie ganz gut noch ein Schnäpslein trinken, oder etwa nicht?

Günteler hatte nichts dagegen. Er stellte das Brentlein neben die Gaststubentür. Drinnen an der Wärme zeigte es sich erst recht, wie schwer das siebzigjährige Männlein geladen.

Da und da! gragehlete er und warf Geld und leere Wechselformulare auf den Tisch. Das Kahlein spielt wieder!

Ein paar Holzer saßen schon da. Die hatten ihre Freude an dem siedzigjährigen Christi. Günteler aber wurde still und geriet ins Sinnen. Er betrachtete die Wechselsformulare hinten und vorn und ohne daß jemand etwas davon merkte, steckte er zwei davon in den Hosensack. Bald darauf ging er.

Spät, gegen Mitternacht, klopfte er seinem Marianni ans Fenster.

"Du, mach auf! Ich bin es, der Ment!" -

Das Marianni saß aber hinter der doppelten Fensterwand und lachte:

"D Herr Jesesli, das könnte schließlich ein jeder sagen!" Es ließ ihn warten und zappeln, nicht lang zwar, aber immerhin ein Weilchen. Dann schloß es auf und ließ ihn ins warme Stübelein schlüpfen.



Schloß Beaulieu bei Rolle. Sik des reichen Genfer Bankiers Eynard, des berühmten Griechenfreundes, der seiner Vorliebe für das Griechentum auch in seinem wundervoll gelegenen Schloß Ausdruck gab.
(Uuß "Das Bürgerhauß der Schweiz", Bd. XV.)

"Ich muß vor Gericht", sagte er finster.

"So geh halt!" meinte es leichthin. "Ich glaub, es ist nicht das erste Mal..."

"Nein!" fnurrte er. "Kann ich was dafür? Meinst etwa, ich sollte die Füchse unterm Stubenfenster hochzeiten lass sen?"

Bedrüdt ließ er den Kopf hängen: "Es sei bös, bodenbös. Jedenfalls mit der besten Lüge nichts zu wollen. Und Geld habe er auch keines."

"So, treibst du es so?" Das Marianni wurde ordentlich aufgebracht: "Laß dich halt einsteden, wir wissen dann beide, woran wir sind. Das sag ich dir ein für allemal punktum!"

Haftig wandte es sich ab

und weinte. Er saß stumpf am Tisch. Endlich brotete er los:
"Bielleicht" — er zog die beiden Formulare aus dem Sack — "wenn mir der Aetti noch einmal unterschreiben täte...."

"Und für dich zahlen täte? Rein, damit bleib mir weg!"

"Ja, anderes wisse er nichts mehr. Dann müsse er gehen — —"

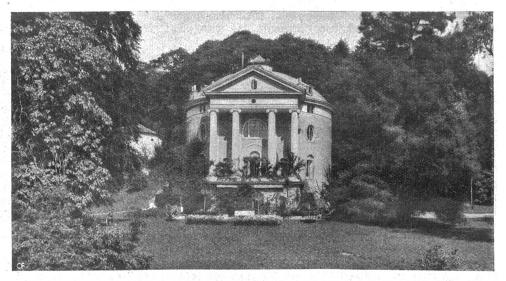
Er wollte fort und war schon beim Fenster. Da besann sich das Marianni, nahm langsam die Formulare und sagte, "es wolle es noch einmal probieren. Ein einziges Mal noch, aber sicher nur noch ein einziges..."

Mariannis Pflegevater, der spindeldürre Spikhooren-Käspel, erwachte mit leisem Behagen. Er zog das schwere Federbett etwas näher unters borstige Kinn und streckte und drehte den magern Knochenleib im Warmen. Der helle Gedanke: Neujahr! siderte ihm ins Bewuktsein, ungefähr so, wie der bleiche Morgen in die blikblanke, breite Fensterreihe.

Neujahr? Etwas feines war das! Jüpfe und Brekeli und gezogene Küchlein gab es da schon zum Morgenessen. Im halben Nachmittag aber ein Glas wohlgesüßten, warmen Bein, mit Nägeli drin und Zimmetrinde... Mitten in der Woche ein Sonntag, an dem man mit gutem Gewissen auf dem Ofen liegen durfte...



Schloss von Crans (Bez. Nyon). Ein Musterbeispiel eleganter französischer Baukunst aus dem 18. Jahrhundert.
Blick auf die Nordfassade mit der "Cour d'honneur",
(Aus "Das Bürgerhaus ber Schweis", Bb. XV.)



"Ca Gordanne" bei Perroy (Bezirk Rolle). Cheatralisch origineller Rundbau aus dem Jahre 1828. Italienische Architektur. (Aus "Das Bürgerhaus ber Schweis", Bb. XV.)

Aber nicht bloß das. An jedem Neujahrsmorgen stach den Käspel ein wohllüstiger Gwunder, wem er zuerst begegnen möchte. Er maß dem Bedeutung bei. Es war Schicksal und da half's nichts, sich dagegen zu stemmen. Es glitt daher wie ein vollgeladener Horischlitten in gestrorenem Schleife. Der ließ sich auch nicht nach Belieben dirigieren, Höchstens ein wenig mit den Scheichen versperrzen und lenken konnte man. Exakt so war's. Drum: Als vom gegenübersliegenden Hause her schwaches Lampenlicht in seine Stube siel, da schlug er hurtig die warme Decke zurück, um nicht zu versäumen, das klinke, anstellige Annelisi das Fenster aufstoßen zu sehen. Aber ohää...

Diesmal ging der Schuß hintenaus oder wenigstens nebendurch. Es war die Alte. Sie wackelte mit dem greisen Ropf und hatte das Maul weit offen. Sicher hätte man den einzigen gelben Augszahn gesehen, wenn's ganz hell gewesen wär. In den dürren Händen hielt sie den Reisbesen und klopfte damit aufs Fensterbrett. Als sie aber dem Käspel noch recht freundlich zuniden wollte, zog der sich flink ins Stubendunkel zurück, das gnädig über seiner Dürftigkeit zusammenschlug. Böllig ungewollt lief er bis an die andere Fensterwand hinüber.

Von dort fiel sein Blid auf das nahe Kirchlein und den Friedhof. Die Grabsteine und Kreuze trugen hohe, krumme Schneehüte. Im nebligen Dämmerlicht war es, als

ob sie Fragen schnitten und ihm zusgrinsen täten: Grüß dich Gott, Käspel, ei, grüß dich Gott! Gelt du, ja ja... Und dann nickten sie mit den krummen Hüten, einer um den andern. Es wollte ihn ein leichter Schwindel befallen.

Diese beiden traurigen Ausblide stimmten Käspels vergnügliche Reujahrs= laune in wehleidige Traurigkeit um.

Ach Gott, seuszte er und schlüpste in die Hosen. Wenn er doch nur einen Buben oder wenigstens einen anständigen Tochtermann hätte. Dann brauchte er jest im kalten Winter auch nicht Morgen für Morgen aufzustehen wie ein Junger. Der täte ihm das Gehirte besorgen und das Marianni das Hauszwesen...

Und ich tät auf dem Ofen höckeln und Nüsse aufklopfen, ja, das tät ich. Aber so wie es ist, muß ich halt Schritt vor Schritt seken, bis sie mich einmal da hinüber tragen. Das Marianni will wirklich auch gar keine Räson annehmen und keine Bernunft. Es wird noch

einmal dran denken mussen, wenn ich erst ...

Langsam lüfteten sich die trocenen Nebel. Zuerst gaben sie die graubärtigen Tannen frei; dann die Gräte und endlich den weichseidenen Blauhimmel. Sorglich steckte die Morgensonne Lichtlein um Lichtlein auf die luftigen Spisen. Die Gratränder säumte sie mit Silberfäden. Ia, es war als habe sie den winzig kleinen Menschen etwas abgegudt und wolle einmal ganz für sich und im stillen eine verspätete Weihnacht feiern, mit einem entsprechend großen Lichterbaum.

Räspel beachtete solches wenig. Er merkte es auch nicht, daß er überm werktätigen Füttern und Melken die grausnächtigen Todesgedanken fallen ließ und sich wieder in Ersfreulicherem erging. An das weiße, mürbe Brot dachte er zum Beispiel. Es war dies Jahr gar sonderlich gut geraten.

* *

Rasch wechselnd wie launisches Aprilwetter hatte das neue Jahr angesangen und machte vorerst Miene, das Spiel sortzusehen. Das Marianni brachte Feder und Papier und sagte: "Der junge Günteler ist gestern wieder einmal da gewesen; im Nachmittag", fügte es schnell hinzu. "Er läßt dich fragen, ob du nicht noch einmal einen Wechsel unterschreiben tätest."

Ganz nebenbei sagte es das, halb in die Stube hinaus. Der Alte legte die dürre Faust auf den Tisch: "Ich hab' einen bezahlt für ihn, mich dünkt, das sollte genug

sein."

"Es wäre nur für hundert Franken", zögerte das Marianni. Das Rindlein hat ihm erworfen und die Geißen sind ihm unträgend geblieben.

"Wenn er wieder fommt, so jagst ihn mit dem Besen fort! Berstanden? Kannst ihm auch sagen, wenn er Lust

habe, ein Salzschutz stebe für ihn gerüstet hinter der Tür." Das Marianni blieb aber hartnädig: "Ich glaub aber

doch, er wurde ihn diesmal bezahlen."

Da erboste der Alte ernsthaft. "Los Marianni", rief er, "jest hör mir auf damit! So oft der das Maul auftut, so manches Mal hat er gelogen. Bezahlen... womit? Womit auch, möcht ich doch fragen? Die paar Landbiste sind überschuldet, das Rindlein und die Geißen verpfändet und er selber tut nichts als auf der faulen Saut liegen."

Bom Kirchlein her läutete es das erste Zeichen. Ein paar Bergfinken schnäbelten hungrig an die Fensterscheiben. Da nahm das Mädchen sein volles Herzlein in beide Hände

und sagte erregt und errötend:

"Netti, Aetti, heraus muß es halt nun doch einmal, daß ich ihn trot alledem gern hab. Er ist ja schon nicht in allem, wie er sein könnte, aber wer ist das? Probiers noch einmal, Aetti, unterschreib ihm. Ich versprech es dir dafür in die Hand: Wenn er nicht zahlt, dann will ich tun, wie du mich heißest. Ich will ihn dann mit dem Stumpenbesen verjagen und ihm gar selber einen Salzschut nachpülvern, wie er seiner Lebtag noch keinen verspürt und gerochen. Aber für diesmal..."

Solches Reben verwunderte den Käspel gar sehr. Er kannte das Marianni und den Günteler dazu: Da gab's keinen Zweifel. Darum sagte er sich nach kurzem Ueberslegen: "Hundert Franken wär die Sach wert" — und unters

schrieb.

...

Die ersten Predigtseute gingen unter dem Hause vorüber. — — (Schluß folgt.)

Mutter und Sohn.

Stigge von Emil Radelfinger.

jehen; liebe Mutter, freue Dich in dieser Hoffnung und sei bis dahin herzlich gegrüßt von Deinem Sohn Frank.

Auf den zerknitterten Brief fallen wieder heiße Tränen. Die alte, harrende Mutter sieht zum Fenster hinaus, den Weg entlang, von wannen er tommen mußte. Bis= weilen geht sie unruhig im Zimmer umher. Seit Wochen nun harrt sie seiner Ankunft aus der fremden Welt, woselbst ihn, der mehr als ein Jahrzehnt in Amerika sein, Glud gemacht und nun der Fremde satt geworden ift, das Berlangen ankam, heim zu seiner Scholle zu kehren. Und die alte Mutter harrt jede Stunde seiner, ungläubig oft, dann irrend, suchend und im Buniche heißliebend möchte sie ihn umarmen, ihn, der nimmermehr von sich hören ließ, seit dem Tag, dem unglückseligen, der damals seinen Bater ins Grab gebracht. — Aber die lange Trennung hat alles wieder gut gemacht und auch über dem Sügel auf dem Friedhof hat sich der Sader seither ausgesöhnt. Und nun kommt er heim, ihr Junge, ihr Frank. Sie will ihm die Beimtehr ichon gestalten, damit er gufrieden ift. Das hintere Bimmer hat sie in Stand gestellt und hubsch wohnlich aufgeräumt.

"Recht soll er es haben, der Frank, wenn er heimstommt", denkt die Mutter und ein duzend mal tritt sie in das Jimmer und jedesmal ordnet sie irgend einen Gegenstand anders, oder streichelt die Falten des Bettüberzuges zurecht und nicht zuletz setzt sie sich auf das Sosa und stellt sich vor, wie alles sein wird, wenn er zu Hause ist. Dann kehrt sie wieder zurück in ihre Stube und nimmt den Platz am Fenster ein. Immer das alte Spiel: Sie schaut hinaus durch die weizen Gardinen, den Weg entslang, auf jene Hausecke, um die er biegen muß, wenn er kommt. Aber Stunde und Tag vergeht, ohne daß Frankseinen Einzug hält. Mit jedem Worgen ersteht die Hoffnung neu, mit jedem Abend erstirbt sie wieder. Und jeden Tag liest sie den Brief des Sohnes, zweis, dreimal; aber die Worte täuschen sie nicht. Zuversichtlich ist ihre Hoffnung und sie hört nie auf, ihn zu erwarten.

Der Alltag hat sich ins neue Jahr geschlichen und macht sich breit. Die Tage im Worgen des Jahres sind von jener Schönheit, die dem rechten Winter eigen sind, die man liebt und in dieser Jahreszeit zu schähen weiß. Die Sonne grüßt heute für turze Zeit die Erde. Frau Anne-Warie sigt wiederum am Fenster und wartet, wie gewohnt auf ihren Sohn. Das Leuchten der Nachmittagssonne gibt ihr Kraft, und ihr Hoffen stärtt ihren Glauben an des Sohnes Heimtehr. Ihre Augen haften lange an der Straßenbiegung und in ihrer Hand bewegt sich wieder raschelnd Frants Brief. Der Tag neigt sich zum Abend; schon beginnt es zu dämmern. Am Fenster ist das Müttersein eingeschlummert. In ihrem Traum kommt Frant nach Hause. Und der Traum ist so schon, so wahr, so lieb.

Da geht draußen das Gartentor. Der Garten und das Haus nehmen den just eingetretenen jungen Mann auf. Beimelig berührt diesen des Sauses Enge und Stille und er, der Weithergereiste, Welterfahrene, er, Frank Seine= mann, der nun seine alte Mutter zu umarmen und liebtosen begehrt, steht unschluffig in dem Flur und in seiner Brust hämmert sein Berg wild, hörbar. Er lieft das Schild an der ersten Ture. Es trägt den Namen seiner Mutter. Sier also wohnt sie noch immer. Schon ergreift die Sand die Klinke; er drudt langsam darauf. — Steht sie wohl gerade hinter der Ture? — Langsam öffnet er die breite Pforte. Noch fnarrt die Ture altvertraut. Diese läßt den Gast ein. Frank steht in der Borstube. Es ist so still. Wie aus tiefem Schlaf erwacht, staunt er im Gemach umber. Alles ist noch so wie dazumal: die alte Pendeluhr an der Wand, mit ihren eisernen Gewichten daran, dieselben alten, betannten Bilder ringsumher, mit den vergilbten, altmodis ichen Goldrahmen, der alte, ehrwürdige, ovale Tisch und die hohen Lehnsessel, die lange Rommode mit der Sädeldede und den kleinen Dingern und Basen darauf, die heimelige Ofenede, der vertraute Sit in ihr, ach, alles, alles wie por so vielen Jahren, noch so tugendhaft geordnet, noch